



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Dietrich Rolle

„Die Flüche des Shakespear“ Lichtenberg und die englische Sprache

Daß Lichtenberg einer der besten Englandkenner im Deutschland seiner Zeit war, ist wohl unbestritten. In welchem Ausmaß er die englische Sprache beherrschte, hat indessen bisher wenig Beachtung gefunden. Der folgende Essay – im wörtlichen Sinne des englischen Terminus¹ – kann nicht mehr sein als ein vorläufiger Abriß der wichtigsten Gesichtspunkte und eine Abschlagszahlung auf mehr ins Einzelne gehende Untersuchungen. Was ich versuchen möchte darzustellen, ist in erster Linie, wie Lichtenberg als Schreibender mit der englischen Sprache umgegangen ist; in geringerem Maße und eher als Abrundung aber auch, welche Beobachtungen er an ihr gemacht hat.

1.

Wenn man die verschiedenen Textsorten von Lichtenbergs Œuvre daraufhin überschaut, wie dicht in ihnen englische Bestandteile enthalten sind, dann zeigt sich bald, daß der Anteil in den Briefen nicht sehr hoch ist. In offiziellen Schreiben finden sich verständlicherweise keine englischen Wendungen; in Briefen naturwissenschaftlichen Inhalts auch kaum, außer einigen Fachausdrücken. Dem hält nun die auffällige Tatsache die Waage, daß Lichtenberg nicht nur an ausländische Freunde und Kollegen, sondern auch an deutsche Briefpartner wie Marie Tietermann oder Kästner ganze Briefe auf englisch geschrieben hat – ein Indiz für seine Freude am vorzüglich beherrschten englischen Ausdruck.

Der relativ geringen Zahl englischer Fachtermini in der wissenschaftlichen Korrespondenz entspricht der gleiche Befund bei den Notizen naturwissenschaftlichen Inhalts in Sudelbüchern und Materialsammlungen (Man versuche sich vorzustellen, wie solche Texte heute aussehen müßten, angesichts der Weltherrschaft des Englischen als Wissenschaftssprache!). Am anderen Ende des Spektrums stehen die privaten Aufzeichnungen im Staatskalender mit immer wieder eingesprengten englischen Sätzen und Ausdrücken.

2.

Als Leitfaden durch die Fülle der Phänomene kann uns die Intensität dienen, mit der die englischen Elemente sich in einem Text bemerkbar machen.

Im geringsten Maße ist die Fremdsprache natürlich in der reinen Übersetzung präsent. Hier könnte man einem Schriftsteller vorhalten, er traue seinen Lesern –

wie der Apostel Paulus den Adressaten des 1. Korintherbriefes (3.2) – noch keine feste Nahrung zu. So führt Lichtenberg des öfteren den Roman „Tom Jones“ als „Fündling“ an, entsprechend dem Titel der ersten deutschen Übersetzung (anonym 1771: „Thomas Jones, eines Fündlings, Historie ...“).² Desgleichen nennt er den Sancho-Panza-haften Begleiter des Titelhelden, den Schulmeister und Barbier Partridge, auf deutsch „Rebhuhn“ (SB 3, 329. 334). In dieser Form konnte er offenbar Titel und Figur beim Publikum als bekannt voraussetzen. Entsprechendes gilt – wie heute noch – von den Titeln Shakespearescher Dramen wie „Viel Lärm um nichts“ (SB 3, 468); bei „Ende gut, alles gut“ (SB 3, 251) lässt sich allerdings auch an die im Englischen wie im Deutschen gängige Redensart denken, die Shakespeare seinerseits übernommen hat.³

Ebenso erscheinen Addison/Steeles Zeitschrift „The Spectator“ als „Zuschauer“ (RA 31) und die Bildungsreise der englischen Oberschicht, die „grand tour“, als „so genannte[n] große[n] Tour“ (B 117); allerdings in den privaten Notizen, wo die Bezeichnungen nur für den Schreibenden der Identifizierung dienen. Insgesamt sind solche Übersetzungen ohne Nennung des Originals ebenso selten wie Eindeutschungen; unter diesen fällt nur die Wendung „Westmünsters Abtei“ in den Briefen auf.⁴

3.

In jeder Hinsicht wichtiger und interessanter sind die vielen Passagen, in denen wir die beiden Sprachen im Kontakt miteinander sehen. Die schriftstellerische Idealform, die für den Leser gefälligste, besteht zweifellos darin, die unumgänglichen fremdsprachlichen Wendungen als übersetzte in den deutschen Satz einzubetten und dann für den Leser, der es genau wissen möchte, das Original nachzuliefern: im selben Satz, in Klammern oder in einer Fußnote. So verfährt Lichtenberg immer wieder, ob er nun das Wort „Trauer-Wappen“ durch den terminus technicus *escutcheon* belegt (SB 3, 816) oder auf die Wendung „Händels majestätisches: *Gib ihnen Hagelsteine für Brod*“ den Urtext (nicht ganz genau zitiert) folgen lässt: *Give them hailstones for bread* (SB 3, 133).

Dabei zeigt sich auf Schritt und Tritt das Bestreben – das einem Übersetzer wohl ansteht, – „statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte“ [zu übersetzen] (SB 3, 397). Von Lichtenbergs Überlegungen dazu wird noch die Rede sein. Das parodistische „Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften“, das die Exponate des Valentin-Musäums vorwegnimmt, ist ja nun wohl nicht – wie der Untertitel suggeriert – „nach dem Englischen“ geschrieben; aber Nr. 26 des Katalogs stellt sehr schön zwei für Deutschland bzw. für England spezifische und wohlbekannte Dokumente nebeneinander: „Die Peinliche Halsgerichts-Ordnung (im Englischen steht die Habeas Corpus Akte) von dem Seligen selbst in Musik gesetzt“ (SB 3, 456).⁵ Wenn – vor allem bei den Hogarth-Erklärungen – von der Londoner City die Rede ist, setzt Lichtenberg in der Regel dafür „Altstadt“ (SB 3, 914. 947. 1030) und fügt in Klammern den Originalausdruck hinzu.

Die spiegelbildliche Entsprechung dazu ist das Verfahren, den Leser erst mit der englischen Wendung zu konfrontieren und diese dann zu übersetzen oder zu erklären. Das mutet zunächst wie eine simple Umkehrung an; doch wenn man näher hinsieht, hat es damit eine deutlich andere Bewandnis. Zunächst mag der leichte Schock des unvermutet auftretenden Andersartigen einen gewissen stilistischen Reiz gehabt haben – anders als heute, da wir dagegen abgestumpft sind, immer wieder Jeans Corners, Service Centers und Computer Shops ins heimische Straßenbild eingesprengt zu finden. Vor allem aber zeigt die Voranstellung des englischen Ausdrucks an, daß es dem Verfasser ausdrücklich auch – oder gar in erster Linie – um das sprachliche Phänomen geht.

Zumal der Englandreisende Lichtenberg führt uns dabei manchmal ganz nahe an die aktuelle Entwicklung des englischen Wortschatzes heran. Im 3. Brief aus England heißt es anlässlich der Opernsängerin Gabrielli: „Signora hätte die Influenza, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London den Schnupfen“ (SB 3, 363). Das Wort bezeichnete für die Italiener zunächst jede Art von Epidemie, wobei die Vorstellung eines Einflusses der Gestirne und damit einer göttlichen Heimsuchung mitschwang. 1743 ist es im Italienischen zum ersten Mal in der Bedeutung ‚Grippe‘ belegt, anlässlich eines Ausbruchs dieser Krankheit in ganz Europa. In England galt der Infekt 1762 als *fashionable cold*, noch mit dem italienischen Artikel *l'influenza*. Lichtenberg hat demnach 1775 die Einverleibung ins Englische aus enger zeitlicher Nähe miterlebt. Seit dem 19. Jahrhundert kennt man die Krankheit in der Kurzform *'flu(e)*.

Als „eine neue Redensart“ notiert Lichtenberg im England-Tagebuch II: „*this fellow is a bore* [...] das ist ein sonderbarer unausstehlicher Kerl“ (LE 37). Damit führt er den modernen Leser zunächst aufs Glatteis. *A bore* ist ja das, was man in ziemlich genauer deutscher Entsprechung einen „Langweiler“ nennt. Sollte Lichtenberg die Bedeutung der Redensart so ungenau erfaßt haben? Nein: *bore* ist zunächst nicht die Bezeichnung einer Person, sondern eines Seelenzustandes – das, was im Französischen *ennui* und im Englischen *spleen* oder geradezu *the English malady* genannt wurde. Nach 1750 übertrug man das Wort für die lähmende Langeweile dann auf den Menschen, der unter ihr litt, und Lichtenberg hat diesen Bedeutungswandel für uns dingfest gemacht. Der heutige Sinn von *bore* – ein Mensch als Ursache, nicht als Opfer der Langeweile – ist erst seit 1812 belegt.

Auch wo wir nicht so in die Werkstatt der Sprache selbst geführt werden, ergeben sich interessante Beobachtungen – gerade da, wo Lichtenbergs deutsche Fassung offensichtlich vom englischen Original abweicht. So fragt man sich, warum er im Versteigerungskatalog des verstorbenen Sir Timothy Babyhouse (SB 3, 958) die Wendung „to be sold by auction“ so wortreich umschreibt: „welche an den Meistbietenden verkauft werden soll“. Das Wort „Auktion“ war – ebenso wie „Versteigerung“ – im Deutschen schon seit dem 16. Jahrhundert im Gebrauch.

Bei den Erklärungen zu Hogarth hat Lichtenberg die Bibelsprüche, wie sie sich insbesondere in *Industry and Idleness* finden, offenbar nicht eigens übersetzt, sondern sich an die damals gängige Fassung der Lutherbibel gehalten, wahr-

scheinlich um sein bibelfestes Publikum nicht durch Veränderungen an einem als sakrosankt empfundenen Text zu verstören („Das Wort sie sollen lassen stahn“ wurde und wird ja von manchen evangelischen Christen allzu wörtlich genommen.). Dadurch ergeben sich deutliche Abweichungen; manchmal wegen verschiedener Verszählungen, vor allem aber, weil die King James Version, eine ebenso sprachgewaltige und wirkungsmächtige Übersetzung wie die von Luther, an vielen Stellen in Textgestaltung und Textverständnis anders verfährt. Besonders interessant aber ist die Abwandlung, der Lichtenberg eine Bildunterschrift von Hogarth unterwirft: „The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service“ – „Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardspiel, während der Predigt“ (SB 3, 1017). Die Ersetzung von „divine Service“ durch ‚Predigt‘ spiegelt einmal die stärkere Betonung der Wortverkündigung gegenüber dem Liturgischen, welche die dezidiert reformatorischen Kirchen von der Church of England unterscheidet; vor allem aber dürfte dahinter Lichtenbergs einmal deutlich geäußerte Überzeugung stehen, nicht der sonntägliche Kirchgang sollte Gottesdienst genannt werden, sondern das Wirken des Menschen in der Welt: „Das Wort *Gottesdienst* sollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden“ (H 157).

4.

Auch für den Bereich des individuellen Sprachgebrauchs gilt wohl das Wort von Goethe, die Kraft einer Sprache zeige sich nicht darin, daß sie das Fremde abweise, sondern daß sie es verschlinge. Lichtenberg jedenfalls hat die Bereicherung, die das Englische ihm anbot, ausgiebig genutzt: in Lehnübersetzungen, Übernahmen von Wortbildungs- und Fügungsmustern und ausgesprochenen Entlehnungen. Hans Ludwig Gumbert hat seiner Dokumentation *Lichtenberg in England* als ein Motto das tief sinnige Wort unseres Autors vorangestellt: „Ich bin eigentlich nach England gegangen, um deutsch schreiben zu lernen“ (LE 1, 247 aus SB 1, E 144). Das gilt in der Tat in einem sehr umfassenden Sinne. Jeder Übersetzungsversuch ist ein Bemühen um die Muttersprache; wenn man kein enger Deutschtümler ist, gehört die sinnvolle Verwendung von Fremdwörtern mit zum „deutsch schreiben“; und schließlich kann man auch beim – goethisch gesprochen – „Verschlingen“ des Fremden sich der Möglichkeiten gerade der eigenen Sprache bewußt werden. Dafür liefert eine von Lichtenbergs auffälligsten Entlehnungen ein unauffälliges, aber beachtenswertes Beispiel.

Die beiden Sprachen unterscheiden sich unter anderem in den Grundregeln ihrer Wortbildung. Das Deutsche hat eine geradezu ungehemmte Neigung zu Zusammensetzungen, bis hin zum parodierbaren Monstrum. (Mein liebstes empirisches Beispiel ist *Gemeindeunfallversicherungsverband*)⁶ Das Englische arbeitet hingegen mit syntaktischen Fügungen; selbst echte Komposita bleiben meistens in der Schreibung getrennt oder werden höchstens durch Bindestriche gekoppelt. So ist es charakteristisch für beide Sprachen, daß Lichtenberg ein Wort, das im

Englischen im wesentlichen in adjektivischer Fügung gebraucht wird, als ersten Bestandteil einer Reihe von Substantiv-Komposita verwendet. Ich meine – und erlaube mir dabei, ihn zu imitieren – eins seiner Favorit-Wörter, „Favorit-“: gebraucht wie der einheimische Kompositionsbestandteil „Lieblings-“ und in jedem Falle durch das englische Adjektiv *favourite* rückübersetzbar: von der „Favorit-Meinung“ des Kollegen und Freundes Deluc (RA 117) bis zum „Favorit-Hunde“ des Malers Hogarth (SB 3, 878 Fußnote). Wenn dabei in einem Wortspiel auch noch die Bedeutung des Substantivs *Favorit*, „Günstling eines Herrschers“, mitschwingen kann wie bei den „Favoritkätzchen“, die in der Scheune der Komödiantinnen „mit den Regierungsinsignien spielen“ (SB 3, 687) – desto besser!

Die häufigste Entlehnung aber und damit das eigentliche Favorit-Wort Lichtenbergs ist – wie seine Leser wissen – *Nonsense*. Der gravitatische Lobpreis des Wortklanges mag nicht ganz ernst gemeint sein:

„Es ist nicht zu leugnen, daß das Wort *Nonsense*, wenn es mit gehöriger Nase und Stimme ausgesprochen wird, etwas hat, das selbst den Wörtern Chaos und Ewigkeit wenig oder nichts nachgibt. Man fühlt eine Erschütterung die wo mich meine Empfindung nicht betrügt von einer fuga vacui des menschlichen Verstandes herrührt“ (D 636).

Dieser Überschwang verdankt wohl einiges der Tradition des sogenannten paradoxen Enkomiums, in die als berühmtestes Beispiel das „Lob der Torheit“ von Erasmus gehört; jedenfalls ist Lichtenbergs beharrlicher Gebrauch des Wortes zwar nicht die Fackel der Wahrheit selbst, aber doch das unausbleibliche Versengen der Bärte, wenn sie durch das Gedränge von Schwachköpfen und Phantasten getragen wird. – Es ist eine ironische Pointe, daß gerade dieses Wort in unserer Zeit zum ernsthaften Terminus für eine ernstzunehmende Dichtungsgattung geworden ist.

Die Versuchung ist groß, noch auf vielen der Edelsteine aus Lichtenbergs Entlehnungskabinett liebevoll zu verweilen, gerade weil sie in den meisten Fällen – anders als *Nonsense* – nicht auf Dauer in den deutschen Wortschatz eingegangen sind. Stellvertretend seien nur drei besonders schöne genannt: [gelehrte] *Stockjobberei* (SB 3, 546, 557), *Pusillanimität* und *Horripilation*. „Stockjobberei“, also „Börsenspekulation, auch unerlaubte“ wird als Metapher angewandt auf Lavater und die Seinen im Gegensatz zu dem ernsthaften Wissenschaftler Mendelssohn. Nach Ausweis der Sudelbücher arbeitet sich Lichtenberg von den noch rein englischen Ausdrücken „physiognomische *Stock Jobbers*“ (F 926) und „physiognomische *Stock jobbery*“ (F 942) bis zur Eindeutschung als „Stockjobberei“ vor. Das Wort ist nicht so bekannt wie Goethes „Literarischer Sansculottismus“, aber ebenso vernichtend.

Pusillanimität, „Kleinmut“ (J 337; SB 3, 537) besticht den deutschen Leser einfach durch seine zierliche Latinität; im Englischen mit seinen unendlich vielen Übernahmen aus dem Lateinischen wirkt es bei weitem nicht so präziös wie in einem deutschen Kontext.

Horripilation ist eine etwas verwickelte Angelegenheit. Boshafte Naturwissenschaftler – wenn es sie denn geben sollte – könnten sie als Beispiel dafür nehmen, wie unbeträchtlich und ungesichert geisteswissenschaftliche Gedankengänge zu sein vermögen. Zunächst einmal gilt es nicht als zweifelsfrei, daß der Entwurf „Verschiedene Arten von Gemütsfarben“ tatsächlich von Lichtenberg stammt, weil das Manuskript nicht von seiner Hand geschrieben ist. Horst Gravenkamp, dem ich mehrere interessante Bemerkungen in dieser Angelegenheit verdanke, hat mir allerdings einleuchtende stilistische und inhaltliche Indizien für Lichtenbergs Autorschaft geliefert. Das Wort kommt als Regieanweisung „(hin und wieder mit Spuren von *Horripilation*)“ in der Wiedergabe eines peinigenen Pflichtbesuches vor (SB 3, 580), der als Beispiel für die Gemütsfarbe *grau* dient. Der moderne *terminus technicus* für die Gänsehaut ist *cutis anserina*. In medizinischen Werken des 18. Jahrhunderts – deutschen wie englischen – steht dafür *horripilatio*;⁷ die lateinische Form ist wissenschaftsgeschichtlich zu erwarten. Schon im 17. Jahrhundert ist aber *horripilation* als englisches Wort in nicht fachsprachlichen Texten belegt. Lichtenberg braucht die im „Oxford English Dictionary“ exemplarisch zitierten Schriften nicht gelesen zu haben; das Wort kann ihm ebensogut bei anderer Lektüre oder im Gespräch begegnet sein. Auch hier gilt: im Kontext des englischen Lexikons ist das Wort zwar literarisch, aber keineswegs so hochgestochen, wie es im Deutschen erscheinen mag. So schrieb der „Playboy“ – nicht gerade die Hauszeitschrift der klassischen Philologen – über das Buch „The Peter Principle“ (ein Gegenstück zu dem berühmten „Parkinson’s Law“), es sei „horripilatingly valid“. Wenn es sich also – wie dieser Sachverhalt zu zeigen scheint – bei *Horripilation* um eine Entlehnung aus dem gebildeten, aber nicht speziell medizinischen Bereich des englischen Wortschatzes handelt – wem unter den Deutschen des 18. Jahrhunderts wäre eine solche Entlehnung wohl eher zuzutrauen als Lichtenbergen?

Nicht unerwähnt bleiben sollen im Umkreis solcher Übernahmen die wenigen Lehnübersetzungen Lichtenbergs, und sei es auch nur, weil eine von ihnen es dank ihrem Original zu einem gewissen Bekanntheitsgrad gebracht hat. Das Wort *digression*, mit dem Laurence Sterne eines seiner Kompositionsprinzipien im „Tristram Shandy“ zugleich beschreibt und verunklärt, wird von Lichtenberg mit „Ausschweifung“ wiedergegeben. Das vergnügt uns angesichts der heutigen Bedeutung umso mehr, als Lichtenberg für wirkliche Ausschweifungen in Baccho et Venere ja seine ganz persönlichen verhüllenden Bezeichnungen hatte. Auch eine andere Lehnbildung hat sich nicht gehalten: wir reden zwar heute mit Selbstverständlichkeit von Teenagern, aber die Fügung „sie ist noch tief in ihren *Zehnen*“ (SB 3, 733) kennt das heutige Deutsch nicht, obwohl es für die folgenden Dekaden durchaus entsprechende Ausdrücke wie „in den Dreißigern“ zur Verfügung hat.

Gerne würde man jemanden, der so intensiv mit der englischen Sprache umgeht wie Lichtenberg, auch einmal auf einem Anglizismus ertappen; doch die Ausbeute ist mager. Ein wirklicher Lapsus scheint nur die Charakterisierung

eines hingerichteten Übeltäters als *Hausbrecher* zu sein (RA 183: *house breaker*, also „Einbrecher“).⁸ Eine andere unbewußte Anleihe beim Englischen erkennt der Schreiber alsbald und ist souverän genug, sie nicht zu korrigieren, sondern zu kommentieren: „Das Bißchen *Interesse*, das ich habe, Jemanden einen Freytisch zu verschaffen...“; Fußnote: „Dieses ist, wie ich zu spät bemercke, ein kleiner Anglicismus, es steht da statt *Einfluß*“ (Bw 4, Nr. 2821). *Interest* ist tatsächlich eins der sozialen Schlüsselwörter im England des 18. Jahrhunderts. Mit dem deutschen Wort „Einfluß“ ist seine Bedeutung vielleicht etwas zu stark wiedergegeben; es bedeutet „Leute kennen, die ihrerseits Einfluß haben und bereit sind, etwas für einen zu tun“. Das heutige Äquivalent wäre also „Beziehungen“.

Strittig ist die Deutung des merkwürdigen Kompositionsbestandteils *heim*. Lichtenberg notiert über englische Quacksalber: „... was sie sagen *geht oft heim*, die große Kunst aller großen Schriftsteller“ (E 271) und fordert: „Wir müssen mehr Gebrauch machen von dem Worte *heim*, es ist sehr stark: *heimreden*“ (E 275). Wolfgang Promies sieht hier, wie Leitzmann und Requadt, den Einfluß Luthers am Werk mit dem Verbum *heimsuchen*;⁹ demgegenüber führt Keith Spalding mehrere Wendungen aus dem Englischen als Vorbilder an wie *to go home* = „seine Wirkung tun“.¹⁰ Noch genauer trifft die – im „Oxford English Dictionary“ nicht erfaßte – Stelle aus Middletons „*The Changeling*“, einer Tragödie des 17. Jahrhunderts: „He speaks home“ „Das hat gesessen“; einschlägig ist auch das Verbum *to home in* „ein Schiff oder (neuerdings) einen Flugkörper genau ins Ziel bringen“. Die Fülle solcher Fügungen, die von religiösen Obertönen frei sind und sämtlich den Bedeutungskern haben „dorthin, wohin etwas soll“,¹¹ macht es wahrscheinlich, daß Lichtenberg sich hier die Ausdruckskraft des Englischen zunutze machen will.

5.

Wie aber, wenn sich ein Schriftsteller weder von der anderen Sprache inspirieren läßt noch ihre Wörter der eigenen Sprache durch Übersetzung oder Flexion anverwandelt, sondern sie in ihrem Naturzustand läßt? Als Stilmittel will das wohl bedacht und sparsam verwendet sein. So finden wir diese Erscheinung auch kaum in Lichtenbergs publizierten Schriften, dafür aber auf Schritt und Tritt in den Sudelbüchern, wo er auf Leser keine Rücksicht zu nehmen braucht. Hier kann ein englisches Wort für einen ganzen Bedeutungszusammenhang stehen. Heute ließe sich für diesen Hinweis-Charakter der Ausdruck ‚Intertextualität‘ benutzen, wenn er nicht inzwischen durch ungehemmte Ausdehnung nahezu bedeutungslos geworden wäre.

Bestimmte Originalausdrücke würden auch in öffentlichen Äußerungen als völlig akzeptabel gelten, weil sie unübersetzbar oder in der Sache typisch englisch sind. „Montags den 10. Dec. 1770 setzte ich meinen Wahlspruch *Whim* fest“ (B 343). Mit ‚Grille‘ oder ‚Laune‘ wäre das viel zu blaß wiedergegeben. – Oder (über Unsitten beim Theaterbesuch): „... es ist förmlich *genteel* geworden gegen

Ende des ersten Akts herein zu kommen“ (RA 13). Zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Kreisen hätte man bei uns dafür *foin* sagen können (nicht *fein*, sondern *foin*). Die heutige Entlehnung aus dem Englischen, *in*, ist in ihrer Bedeutung zu umfassend, als daß sie in Frage käme. – Ebenso haben wir in Deutschland nichts, was der *Grubstreet* entspräche (F 364), dem ärmlichen Wohnbezirk der literarischen Tagelöhner, oder den *Cries* auf der Straße mit dem Angebot Hunderter von Waren und Dienstleistungen. Hier scheint Lichtenberg einmal von seinem gesunden Urteil über England verlassen worden zu sein: „Die schlechte Disposition der Engländer zur Musik kann man schon aus den *Cries* auf den Straßen abnehmen, die meistens abscheulich sind“ (F 969). Wie harsch dem Besucher dieses Ausschreien auch geklungen haben mag – an Musikliebe und Musik-Ausübung lassen sich die Engländer nicht leicht übertreffen, wenn sie auch keine überragenden Komponisten hervorgebracht haben außer Henry Purcell und George Frederick Handel (der leider nicht aus Niedersachsen, sondern aus der preußischen Provinz Sachsen stammt). Gerade die *Cries* hat übrigens Orlando Gibbons (1583-1625) in reizender Weise in Musik gesetzt und jedenfalls vorübergehend von jeder Mißtönigkeit befreit.

In dem Ausdruck „der Pickpockets wegen“ (J 903) hätte Lichtenberg durchaus angemessen die Übersetzung „Taschendiebe“ benutzen können: hier reizte ihn der Klang, der – wenn man ihn nicht geradezu onomatopoetisch nennen will – doch mit dem Anklang an das deutsche Verbum *picken* die Vorstellung von Schnelligkeit und Leichtigkeit heraufbeschwört. Zudem führt Lichtenberg auch in seiner Rezension von Archenholzens Englandbuch die vier Klassen von Dieben nur im Originalwortlaut auf: „Highwaymen, footpads, housebreakers und pickpockets“ (SB 3, 195). Die tiefste Ursache ist aber vielleicht doch nationalspezifisch. In solchem Maße wie in dem beständig von Menschen wimmelnden London wird es in keinem anderen Land gerade den Taschendiebstahl als Form der Besitz-Umschichtung gegeben haben. Das satirische Gedicht *Trivia* von John Gay aus der ersten Jahrhunderthälfte – eine „Stadt-Ekloge“ – schildert im Detail die Ertappung eines jugendlichen Taschendiebes;¹² das gleiche tut dann im 19. Jahrhundert Charles Dickens in einer Szene von *Oliver Twist* (Kap. 10).

Die Überschrift *Nachahmung der englischen Cross-readings* (G 144) wäre in der Tat auch übersetzt nicht verständlich und bedarf der Erklärung, wie Lichtenberg sie in der Fußnote gibt. Es handelt sich um das fortlaufende horizontale Lesen einer Zeitungsseite, über die Kolumnengrenzen hinweg. In der englischen Literatur kommen übrigens auch Gedichte vor, die in zwei Kolumnen angeordnet sind und sich auf zweierlei Weise lesen lassen. Dabei ergibt sich nicht solch köstlicher Unsinn, wie Lichtenberg ihn hier produziert, sondern die Antithetik von Bekenntnissen zu der einen oder der anderen Seite einer religiös-politischen Kontroverse.

Auch *termini technici* sind häufig unübersetzbar, oder sie erforderten eine umständliche Umschreibung: *Devonshiring* (D 496), eine Form der natürlichen Düngung (im „Oxford English Dictionary“ in der synkopierten Form *Denshire*

angeführt); *Wheel barometer* (D 710). In dem weit vorausschauenden Vorschlag, an den gefährlichen Stellen westfälischer Straßen Warnschilder aufzustellen, hat der Fachausdruck *Soundings* (F 196) allerdings parodistische Bedeutung: es handelt sich um die Tiefenangabe von Gewässern.¹³ Ganz so schlimm wird es mit den Schlaglöchern selbst im 18. Jahrhundert nicht gewesen sein!

6.

Schließlich benutzt Lichtenberg das Englische auch als eine Art Kurzschrift für hingeworfene Notizen: „Queries bei dieser Materie, so wie bei jeder andern“ (E 283) = „Nachforschungen anzustellen!“. Noch bündiger hinter einem Dialogfragment („A. Kann es auch schönes Wetter werden, wenn das Barometer fällt? B. werden nicht, aber bleiben, wenn es war“) in Klammern: „(pattern)“ (J 796). Mautner deutet das wohl zutreffend als die Absicht, sich diese Konfiguration als „Muster“ für weitere Situationen zu nehmen.¹⁴ Es muß offen bleiben, ob es sich dabei im Sinne des Inhalts um naturwissenschaftliche Belehrung oder im Sinne der Form um eher Psychologisches handeln soll. Eine ähnliche methodische Anweisung, diesmal deutlich naturwissenschaftlich oder erkenntnistheoretisch orientiert, lautet: „Remote but kindred objects NB. NB“. (MH 41) = „entfernte, doch verwandte Gegenstände“.

Diese funktional bestimmte Praxis geht ohne klare Grenzen über in ein Phänomen, das man eigentlich nur so beschreiben kann: jemand, der in der englischen Sprache zu Hause ist wie in seiner eigenen, verfällt gelegentlich in sie, weil sie ihm einfach zur zweiten Natur geworden ist. Da wird in eine Notiz über einen König von Portugal in Klammern eingefügt „the late“ (der verstorbene) (J 1015); ein Vermerk erhält den Kommentar „(pity pity)“ (L 404) oder „backed“. Diese kryptische Formel, die des öfteren vorkommt,¹⁵ möchte ich gemäß der Bedeutung *justify* (wie sie Johnson gibt) oder *support* übersetzen mit „dafür gibt es weitere Belege oder Argumente“.

Jedem Auslandsreisenden ist wohl die Entwicklung vertraut, daß – nach einer kurzen Phase leichten Schwachsinn, wenn man die Muttersprache schon abgelegt und die Zielsprache noch nicht voll angezogen hat – zuerst die Alltags-Selbstgespräche automatisch in der Fremdsprache ablaufen, dann das Denken und schließlich die Träume. Daß es Lichtenberg nicht nur in englischer Umgebung so erging, dafür gibt es einen überraschenden Beleg: „so sagte [ich] am 28^{ten} Februar 1778 fast alle Viertel-Stunde einmal *law is a bottomless pit*“ (F 877: ein zur Redensart gewordenes Zitat aus John Arbuthnot).

7.

Zu diesem Sich-gänzlich-in-die-Fremdsprache-eingewöhnen steht ihr Gebrauch als Mittel der Verhüllung in einem subtilen Spannungsverhältnis. Lichtenberg, wie jedermann, war darauf bedacht, Aufzeichnungen über sein Liebesleben –

und auch anderes, was Diskretion erforderte – zu verschlüsseln; teilweise mit Symbolen, überwiegend aber durch die Verwendung des Englischen. Zumal im Staatskalender dienen die englischen Eintragungen größtenteils der Verhüllung – nicht nur vor der zu fürchtenden möglichen Leserin, sondern doch wohl auch vor dem Schreibenden selbst.¹⁶ In einer Fremdsprache – und sei sie einem noch so vertraut – redet man immer sozusagen in Anführungszeichen, hat das heimliche Gefühl, man könne für das Gesagte nicht in so vollem Sinne haftbar gemacht werden wie bei Äußerungen in der Muttersprache. Ein Mittel der Distanzierung also selbst von eigenen Gefühlen und Handlungen – durch die Wahl des Mediums, in dem man sie ausdrückt. Mehr als die eigene Landessprache, die man ja nolens volens selbst mitgestaltet, ist die gut beherrschte Fremdsprache (mit Schiller zu reden) eine, „die *für dich* dichtet und *denkt*“.¹⁷

Daß Lichtenberg die Auffassung teilte, daß Äußerungen in einer Fremdsprache letztlich einen doch etwas spielerischen Charakter tragen, erhellt in frappierender Weise aus einem Brief an Hollenberg (Ende September 1781). Er beginnt auf deutsch, entsinnt sich dann seines Versprechens, englisch zu schreiben (wie an so manchen anderen deutschen Korrespondenten auch) und wechselt in diese Sprache über. Dann beginnt ein neuer Absatz:

„Eben da ich dieses schreibe, erhalte ich einen Brief von Herrn DeLuc, der jezt in Paris lebt, der für mich zu wichtig ist, als daß ich englisch darüber schreiben sollte“ (Bw 2, Nr. 857).

8.

Diese Reflexion über die angemessene Verwendung einer Fremdsprache führt uns von den Beispielen für Lichtenbergs sprachliche Praxis zu der Frage, was er am Englischen beobachtet und überlegenswert gefunden hat.

Die elementare Schicht der Sprachbetrachtung ist die Phonetik. Hier können aufmerksame Ausländer bei der Beschreibung eines Lautwertes hilfreich sein, weil Muttersprachler sich gelegentlich durch die Schreibung beeinflussen lassen. (Während der teilweise skurrilen Diskussion um die deutsche Rechtschreibreform ist es z. B. kaum jemandem aufgefallen, daß wir – wenn denn schon phonetisch geschrieben werden soll – nicht „Keiser“ statt *Kaiser*, sondern umgekehrt „Zaichen“ statt *Zeichen* schreiben müßten.) Der Ausländer hört oft genauer hin, schon im Bestreben, es richtig zu machen. Andererseits liegt bei ihm die Gefahr der Interferenz nahe: er spricht einen Laut so aus – hört ihn vielleicht sogar schon so – wie den nächstliegenden der eigenen Sprache. Das Paradebeispiel dafür ist das englische *th*, das von nicht wenigen Deutschen wie *s* gesprochen wird, von anderen Völkern eher als *d*. Lichtenberg macht subtile Beobachtungen zur phonetischen Realisierung des *th*-Phonems (E 446), muß danach aber bündig feststellen: „Die Buchstaben der Völker sind unzählig und der Engländer hat sein *th* in seinem ganzen Tun. Man kann ihm sowenig nachtun als nachsprechen“ (F 844). Das ist eine Aussage, über die sich lange meditieren läßt.

Die gewichtigste Auseinandersetzung Lichtenbergs mit den Problemen des Zusammenhangs zwischen Laut und Schreibung ist natürlich die Streitschrift über die Pronunciation der Schöpse, einsichtsvoll und klar im Grundsätzlichen und um der Argumentation willen mit vielen Beispielen aus dem Englischen. Das Fehlen einer verbindlichen phonetischen Umschrift, die Notwendigkeit, nach nur annähernd gleichartigen deutschen Entsprechungen zu greifen, machen manche Aussprache-Angabe weniger exakt, als man sie für die Zwecke der Sprachgeschichte haben möchte; die meisten Angaben – hier und in den Aussprachelisten, die der Autor an anderen Stellen anlegt – stimmen indessen mit den Ergebnissen der historischen Sprachwissenschaft überein. Schön charakterisiert ist z.B. die affektierte Aussprache von *nasty* mit geschlossenem \bar{e} durch die „zierlichen Mädchen“ (SB 3, 307).

Was den Philologen aber am meisten beeindruckend kann, ist die folgende Idee: „Die verschiedenen Selbstlauter ließen sich durch eine ähnliche Einrichtung wie Mayers Farben-Triangel darstellen“ (E 446). Das ist im Prinzip das Vokaldreieck (so genannt, allerdings als Trapez dargestellt), an dem wir den Studenten die Artikulationsstellen englischer Laute und die Entwicklung der Vokale vom Mittelenglischen zum Neuenglischen veranschaulichen.

9.

Das Hauptinteresse eines Schriftstellers, der sich an Leser außerhalb des englischen Sprachgebietes wendet, gilt naturgemäß dem Wortschatz und der Idiomatik. Hier fallen viele erhellende und auch amüsante Einzelbeobachtungen an. Wir haben schon gesehen, wie Lichtenberg eine Bedeutungsentwicklung des Wortes *bore* vom psychischen Leiden zu der Person, die von ihm befallen ist, zwar nicht präzise als solche erkennt, aber dokumentiert. Bei einem charakteristischen Neuwort ist er der Sprachentwicklung hart auf den Fersen. Während des Latinisierungsschubes in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde für den Begriff „Boxer, boxen“ die Wortgruppe *Pugilist, -ic, -ism* eingeführt; die ersten Belege im „Oxford English Dictionary“ stammen von 1790 und 1791. In der Erklärung zu *The Rake's Progress*, also 1796, macht Lichtenberg spöttisch auf diese Neuerung aufmerksam (SB 3, 835 Fußnote). In einer Fußnote zu der simplen Aussage „Rakewell sitzt“ bringt er sieben zu unterscheidende Bezeichnungen für den Sachverhalt der Inhaftierung unter – eine Wortschatzübung, die einem anglistischen Studiendirektor im Hochschuldienst alle Ehre machen würde (SB 3, 891).

Natürlich ist er ein aufmerksamer Leser von Johnsons „Dictionary“, in welchem er einen Satzfehler korrigieren kann (J 1041)¹⁸ und Auslassungen vermerkt (J 863). Manches von dem, was er vermißt, fehlt vermutlich nicht „aus Versehen“, wie er (aus Höflichkeit gegen den großen Zeitgenossen?) meint, sondern aus Prinzip. Johnson nimmt nicht alle Ableitungen auf;¹⁹ trotz seinem Bestreben, auch den technischen Wortschatz seiner Zeit zu erfassen, orientiert er seine Auswahl an einem Vorverständnis von dem, was stilistisch wünschenswert oder zum

Verständnis klassischer Autoren (Spenser, Shakespeare, Milton) erforderlich ist.

Daß jemand, der eine Sprache so souverän beherrscht, ihr auch Wortspiele abgewinnen kann, versteht sich von selbst. Aus dem Ausdruck *Clusters of ideas* bei dem Assoziationspsychologen Hartley entwickelt Lichtenberg eine Hin- und Herübersetzung. *Cluster* heißt auch „Traube“, allerdings nicht im botanisch-morphologischen, sondern im übertragenen Sinn. Daraus wird „Trauben von Ideen“, dann das abstraktere Synonym „Gruppe“ und schließlich das ähnlich klingende *Grape*, womit wir wieder bei „Trauben“ wären (E 475). Gleichfalls zwischensprachlich ist das Wortspiel über *Undertakers*, also Leichenbestatter, die beim Austritt aus der Welt, anders als die Hebammen, nur den leichtesten Teil *unternehmen* (*Harlot's Progress*: SB 3, 806 Fußnote).

10.

Und nun zu den „Flüchen des Shakespear“: sie sind für Lichtenberg der Anlaß, sich eingehender mit der Problematik des Übersetzens zu befassen. Es lohnt sich, die Stelle einigermaßen ausführlich zu zitieren:

„Ich wünschte daß ein Deutscher der seine Nation und die englische gut kenne uns ein Werkgen über die Flüche des Shakespear gäbe, und sie uns durch ähnliche zum Exempel für Obersachsen übersetzte [...], so wie sie gemeinlich übersetzt werden ist es abscheulich, und drücken Shakespears Sinn nicht aus. [...] *God damn it* wird in Deutschland oft durch *Gott verdamme* übersetzt, so abscheulich, daß man kaum ärger fehlen könnte, wenn man es durch *der Herr segne* übersetzte“ (F 569).

Das ist natürlich eine polemische Übertreibung, aus gerechtem Zorn geboren; jedenfalls drückt sie den Sachverhalt weit treffender aus als der Vergleich, mit dem Lichtenberg an anderer Stelle dieselbe verfehlte Übersetzung charakterisiert: „[...] als wenn ich Quæstor durch Rentmeister übersetze“ (Tgb. 10. 9. 1772: SB 2, 618). Das nämlich ist der durchaus respektable Versuch einer Eindeutigung mit Hilfe einer vertrauten Erscheinung aus dem eigenen Lebensbereich; so verfährt Luther etwa mit der Tier- und Pflanzenwelt des Heiligen Landes. Unangemessen wäre eine wirklich wörtliche Übersetzung „Befrager“.

Lichtenberg gibt einmal unkommentiert ein sehr schönes Beispiel für eine Gleichung nun nicht zweier Wörter, sondern zweier Idiome, bei der wenigstens die eine Hälfte für das betreffende Volk höchst charakteristisch ist: „Wo wir sagen: Er hat das *Pulver* nicht erfunden, sagen die Engländer *the Longitude*“ (L 307).²⁰ Es geht selbstverständlich nicht um die Erfindung der geographischen Länge, sondern um die Erfindung der Methode, sie auf See zu bestimmen: für die seefahrende englische Nation eine Sache von großer Wichtigkeit, die im 18. Jahrhundert die Gemüter jahrzehntelang bewegte und eben auch dazu führte, daß im losen Sprachgebrauch das nautische Verfahren mit dem Gegenstand selbst gleichgesetzt wurde.

In der Seefahrt entdeckt Lichtenberg auch den Grund dafür, daß Flüche im Englischen weit häufiger und deshalb weniger bedeutungsschwer sind als im Deutschen:

„Der Engländer flucht caeteris paribus zehnmal mehr als der Deutsche, weil die fluchende Klasse der Menschen (die Seeleute) diesem Staat seine Reichtümer verschafft und seinen Schutz gewährt“ (F 569).

Mit anderen Worten, Flüche haben in England einen anderen Stellenwert als bei uns. Dieses – leider inzwischen durch unspezifischen Gebrauch totgerittene – Wort ist hier am Platze wie kein anderes: im Englischen ist ein Fluch gleichsam eine Stelle weiter rechts vom Komma einzuordnen als im Deutschen, hat nur ein Zehntel soviel Gewicht. Den Zahlwert 10 hat uns der Autor ja glücklicherweise vorgegeben. Er selbst drückt den Sachverhalt nicht so quantifizierend aus, sondern mit einer Metapher, die manche technische Passagen seiner Hogarth-Erklärungen vorwegzunehmen scheint:

„Wenn Shakespeares Personen fluchen, so verfehlt er in uns seinen Endzweck, was bei ihm eine Schattierung sein sollte wird bei uns die Haupt-Figur“ (F 569).

Das heißt: Eine Übersetzung, die scheinbar genau ist, mißglückt trotzdem, weil sie den Kontext nicht beachtet; und zwar nicht nur den Kontext des sprachlichen Feldes, in dem ein Ausdruck steht, sondern den Kontext der Wirklichkeit, in der die Sprachbenutzer sich bewegen. Das peripher anmutende Beispiel der Flüche in einem Dramentext offenbart das Grundproblem des Übersetzens und stellt zugleich eine hohe Forderung für den Übersetzer auf.

„Ist es nicht sonderbar – fragt Lichtenberg sich –, daß eine wörtliche Übersetzung fast immer eine schlechte ist? und doch läßt sich alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wie viel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt das Volk ganz kennen, das sie spricht“ (G 135).

* Überarbeitete Fassung meines Vortrages auf der Jahrestagung der Lichtenberg-Gesellschaft in Berlin am 3. Juli 1993. Entgegen meiner ursprünglichen Absicht habe ich die Revision darauf beschränkt, die Darstellungsweise der Schriftlichkeit anzunähern; zusätzliche Fragestellungen und Beispiele hätten den Umfang über Gebühr erweitert.

1 Im herkömmlichen Verständnis ein literarischer „Versuch“, der Etymologie nach (spät-lat. *exagium* aus *exigo* „abmessen, beurteilen“) aber eine „Stichprobe“, aus der auf die Beschaffenheit des Ganzen geschlossen werden kann. (Diese Grundbedeutung lebt noch fort in der Bezeichnung des *Assay Office*, das den Feingehalt von Edelmetallen feststellt.)

2 SB 3, 334.397. – Bode (1786-88) hat *Tom Jones oder die Geschichte eines Findelkin-*

- 3 Franz Frhr. v. Lipperheide: *Spruchwörterbuch* 1907 s.v. *Ende*; Morris Palmer Tilley: *A Dictionary of the Proverbs in England in the 16th and 17th Centuries* 1950 A 154.
- 4 *Passim*; ferner SB 3, 193. 455. – „Westmünsterhall“ SB 3, 768. Einmal auch „Westminsters Abtei“ RA 1.
- 5 Es scheint nicht überflüssig, den Terminus *Habeas Corpus* zu erläutern, da er in Deutschland auch von Hochgebildeten beharrlich falsch gebraucht wird. (Ein Beispiel dafür – ganz im Sinne Lichtenbergs –, wie irrig eine scheinbar wörtliche Übersetzung sein kann; siehe den Schluß dieses Aufsatzes.) Die Grundbedeutung von *habere* ist nicht „zu eigen haben“, sondern „halten“; die Optativ-Formel gewährt nicht dem Staatsbürger ein Recht auf Freiheit oder Unversehrtheit seines Körpers, sondern richtet sich an den Staatsbeamten, der einen Beschuldigten festgenommen hat. Sie erlegt ihm die Pflicht auf, den Gefangenen schleunigst „körperlich“ (also nicht nur durch Vorlage von belastenden Akten) einem Richter vorzuführen, der über die Berechtigung des Freiheitsentzuges zu entscheiden hat.
- 6 Das Wort erheiterte mich schon in abgeteilter Fassung auf einem Schild. Später wohnte ich zufällig genau gegenüber dem Neubau dieser Institution. Der Architekt hatte den Ehrgeiz gehabt, das Wort in voller Länge, ohne Bindestriche, auf der Griffleiste der Eingangstür unterzubringen. Der Schriftgrad mußte entsprechend klein ausfallen. Dann konnte man beobachten, wie sonntägliche Spaziergänger die Stufen zum Eingang erstiegen, um zu erkunden, was das wohl für ein langes Wort sein möge, und schmunzelnd wieder herunterkamen.
- 7 Für Auskünfte über deutsche Fachwörterbücher habe ich Franz Dumont (Soemmering-Forschungsstelle beim Medizinhistorischen Institut der Universität Mainz) zu danken.
- 8 Siehe auch: „Leben von Johnson durch Boswell“ = *by* (K 171).
- 9 SB 1+2/K, 359.
- 10 Lichtenberg's Use of ‚heim-‘ Compounds, in: *Modern Language Review* 51 1956, 570-572.
- 11 Johnson, *Dictionary*: „to the point designed; closely, fully“.
- 12 *Trivia; or, The Art of Walking the Streets of London* 1714. III, 51-76.
- 13 „Test the depth of“, vgl. dt. *sondieren*. Ein Substantiv *sounding* in der Bedeutung „Blasen, Signal“, wie der Kommentar sie annimmt (1+2/K, 413), ist nicht belegt.
- 14 Franz H. Mautner: *Lichtenbergs „PM“*, in: *Dichtung und Volkstum* 1936, 516.
- 15 (Gelegentlich in Verbindung mit dem griechischen Sigel *pm*, das wohl Lichtenbergs Autorschaft bezeichnen soll; siehe Anm. 14) L 290.475.552.685.703.740. – Eine Deutung als „gebessert“ (SB 1+2/K, 801) scheint mir sprachlich nicht haltbar.
- 16 Zum Beispiel: „Abends Devil almost to the number. Afterwards quarrel about her. Offended innocence!!“ SK 611.
- 17 *Votivtafeln* Nr. 51 (Hervorhebungen von mir).
- 18 In der Ausgabe von 1755 findet sich das Versehen *cruelty* (statt *credulity*) nicht.
- 19 So bietet er *description*, *mimical* und *respect* (Substantiv und Verb), nicht aber die von Lichtenberg genannten Lemmata *descriptive*, *mimetic*, *respectable*. – Neuerdings hat Linde Katritzky darauf aufmerksam gemacht, daß die Beziehung Lichtenbergs zu Johnson noch der Erforschung harret: *Ein Fehlurteil Lichtenbergs über Samuel Johnson?* in: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1992, 184-188 (S. 188).
- 20 Heute obsolet; dafür „He won't set the Thames on fire“.